

Kai Unzicker & Gudrun Hessler (eds.)

Öffentliche Sozialforschung
UND VERANTWORTUNG FÜR DIE PRAXIS

(Springer Press, 2012)

Öffentliche Soziologien: Widersprüche, Dilemmata und Möglichkeiten¹

Michael Burawoy

Das zunehmende Interesse an öffentlichen Soziologien kennzeichnet eine wachsende Lücke zwischen dem Ethos der Soziologen und sozialen, politischen und wirtschaftlichen Tendenzen in der Gesellschaft allgemein. Die öffentliche Soziologie zielt darauf ab, die öffentliche Debatte über moralische und politische Fragen durch das Einbringen soziologischer Theorie und Forschung zu bereichern. Sie ist von der policy- oder anwendungsorientierten, der professionellen und der kritischen Soziologie zu unterscheiden. Zusammen gehen diese vier ineinandergreifenden Soziologien Beziehungen der Vor- und Nachrangigkeit ein, wobei sie eine disziplinäre Arbeitsteilung aufbauen, die sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene nicht nur von einer zur anderen akademischen Institutionen variiert, sondern sich auch im Laufe der Zeit verändert. Die Anwendung derselben disziplinären Matrix auf die anderen Sozialwissenschaften lässt darauf schließen, dass der spezifische Beitrag der Soziologie in ihrer Beziehung zur Zivilgesellschaft und somit in ihrer Verteidigung der menschlichen Interessen gegen die Übergriffe von Staaten und Märkten besteht.

Im Jahr 2003 waren die Mitglieder der American Sociological Association (ASA) aufgerufen, für eine Resolution gegen den Irakkrieg zu stimmen. Die Resolution enthielt die folgende Begründung: „Interventionen im Ausland, die nicht von der Weltgemeinschaft unterstützt werden, schaffen mehr Probleme als Lösungen ... Statt die Gefahr terroristischer Anschläge zu mindern, könnte diese Invasion in den kommenden Jahren als Zündfunke für viele Angriffe dienen.“ Die Resolution wurde mit einer Zweidrittelmehrheit verabschiedet (22% der Mitglieder enthielten sich der Stimme) und wurde damit zur offiziellen Position des US-amerikanischen Soziologenverbands. In einer Meinungsumfrage im Rahmen derselben Abstimmung sprachen sich sogar 75% der Mitglieder, die Ihre Meinung zum Ausdruck brachten, gegen den Krieg aus. Um das Ethos der heutigen Sozio-

¹ Dieser Text erschien auf Englisch in *Social Forces* 82 (4), 1603-1618. Er wird hier mit Genehmigung des Autors in einer deutschen Fassung abgedruckt.

logen einzuschätzen, ist es lohnenswert, diese Ergebnisse mit denen von 1968 zu vergleichen, als den Mitgliedern eine ähnliche Befragung in Bezug auf den Vietnamkrieg vorgelegt wurde. Damals stimmten zwei Drittel der Mitglieder gegen die Verabschiedung einer Antikriegsresolution durch die ASA und nur 54% der Mitglieder waren gegen den Krieg (Rhoades 1981:60).

Angesichts der unterschiedlichen nationalen und militärischen Zusammenhänge, in denen die Abstimmungen stattfanden, und angesichts der unterschiedlichen Fragestellungen ist es schwierig, diesen offensichtlichen Wandel in der politischen Orientierung zu interpretieren. Dennoch drängen sich zwei Hypothesen auf. Zum einen sind die schon immer zum liberalen Ende des politischen Spektrums neigenden Mitglieder der ASA noch sehr viel weiter nach links gerückt. Im Jahr 1968 entsprach die Meinung der Soziologen weitgehend der der restlichen Bevölkerung (54% der Soziologen waren gegen den Krieg im Vergleich zu zwischen 46 und 54% der allgemeinen Öffentlichkeit), während im Jahr 2003 die Meinungen entgegengesetzt waren – Ende April 2003 waren 75% der abstimmenden Soziologen gegen den Krieg, während zur selben Zeit 75% der Öffentlichkeit den Krieg unterstützte.² Man könnte vermuten, dass im Jahr 1968 eine ganz andere Generation den Beruf dominierte – eine Nachkriegsgeneration, die immer noch die USA und ihren „Sieg über den Faschismus“ feierte, darunter auch Wegbereiter der professionellen Soziologie. Die heutigen Nach-Vietnam-Generationen sind eher daran gewöhnt die US-Regierung und insbesondere deren Außenpolitik zu kritisieren. Sie machen sich auch weniger Gedanken über die Reinheit der Soziologie als Wissenschaft und sind eher der Ansicht, dass unsere angehäuften Kenntnisse einem öffentlichen Nutzen zugeführt werden sollten, sei es in Form von Mitgliederresolutionen oder Interventionen in die Politik.

Zum zweiten hat sich die Welt selbst vollkommen verändert. Im Jahr 1968 schien sie reif für einen Wandel zum Besseren. Die Bürgerrechtsbewegung, die Frauen- und Studentenbewegungen in aller Welt, die Antikriegsdemonstrationen und Sit-Ins faszinierten und beflügelten eine neue Generation an Soziologen, deren Ansicht nach die konventionelle Soziologie hinter den fortschrittlichsten Bewegungen hinterherhinkte; heute dagegen hinkt die Welt der Soziologie hinterher, die nicht bereit ist, deren Abdriften in politischen und wirtschaftlichen Fundamentalismus zu entschuldigen. Soziologen richten ihr kritisches Auge nicht mehr so sehr auf die Soziologie, sondern vielmehr auf die Welt, die sie beschreibt, – ein Wandel, der sich in dem rebellischen Interesse an öffentlicher Soziologie wi-

² Die Zahlen der öffentlichen Unterstützung für den Vietnamkrieg stammen aus Mueller (1973, Tabelle 3.3), während die Zahlen für die Unterstützung des Irakkriegs in Umfragen von Gallup ermittelt wurden.

derspiegelt. Kurz gesagt gab es im Verlauf der letzten 35 Jahre eine Scherenbewegung. Der politische Kontext und das soziologische Bewusstsein haben sich in entgegengesetzte Richtungen bewegt, sodass die Welt, in der wir leben, immer mehr im Gegensatz zu dem Ethos und den Grundsätzen steht, von denen die Soziologen beseelt sind – ein Ethos, das Ungleichheit, die Aushöhlung von Bürgerrechten, die Zerstörung des öffentlichen Lebens sowie Diskriminierung und Ausgrenzung ablehnt.

Dieser Wandel im soziologischen Ethos ist nicht unumstritten. Er hat in der Tat Widerstand in den eigenen Reihen hervorgerufen. Unzufrieden mit dem politischen Wind unterzeichneten 102 ASA-Mitglieder eine an den für Berufsethik zuständigen Ausschuss des Soziologenverbands gerichtete Petition, in der sie den Vorwurf erhoben, dass die Resolution zum Irakkrieg gegen den Verhaltenskodex der ASA verstoße. Sie begründeten das damit, dass die Resolution nicht auf „wissenschaftlich und professionell gewonnenen Erkenntnissen“ beruhe. Mit dieser Beschwerde kamen sie aber nicht weit, weil die ASA, anders als andere Berufsverbände, über keine klaren Richtlinien verfügt, mit denen die Verabschiedung bestimmter Arten von Resolutionen eingeschränkt werden kann. Nichtsdestoweniger vertraten die 102 Mitglieder (und vermutlich noch viele andere) damit eine Grundsatzposition: Es gehöre nicht zur Aufgabe wissenschaftlicher Soziologen, moralische oder politische Erklärungen abzugeben. Die Einnahme einer moralischen oder politischen Haltung sei unvereinbar mit wissenschaftlicher Objektivität. Der Widerstand gegen die Resolution äußerte sich auch in einer pragmatischeren Form: in Befürchtungen, dass eine solche sichtbare und öffentliche Stellungnahme gegen den Krieg (und ich konnte keinen anderen Berufsverband finden, der eine solche Stellung bezogen hat) unsere Legitimität als Soziologen unterminieren, möglicherweise die Forschungsmittel gefährden und sogar politische Repressalien nach sich ziehen könne. Leider ist all das gar nicht so weit hergeholt.

Im Gegensatz zu diesen beiden Argumenten gegen die Verabschiedung einer derartigen Resolution stehen zwei Argumente, mit denen eine solche Resolution sehr wohl im Aufgabenbereich der ASA verortet wird. Zum einen ist da die Weberische Position anzuführen, dass moralische Haltungen oder die Festlegung von Werten unerlässliche Voraussetzung eines jeden Forschungsvorhabens sind, sodass es kein inhärenter Widerspruch ist, diese Festlegungen öffentlich zu erklären (auch wenn dies Weber zufolge ausschließlich in der abgesonderten Sphäre der Politik geschehen sollte). Zum anderen ist da die eher Durkheimsche Position zu nennen, dass wir als Verband ein Akteur der Zivilgesellschaft sind und damit das Recht und die Pflicht zu politischer Partizipation haben. Natürlich sollte die von uns vertretene Position auf unserem spezifischen Fachwissen beruhen,

was in diesem Fall durchaus heißen könnte, dass die militärische Eroberung sich als leicht, der nationale Wiederaufbau (des Iraks) sich hingegen als mühsam und selbstzerstörerisch erweisen könnte – eine Position, die Michael Mann in seinem Buch *Incoherent Empire* [dt. *Die ohnmächtige Supermacht*] ausführlich darlegt.

Die Position der „reinen Wissenschaft“, dass die Forschung vollkommen von der Politik isoliert sein müsse, ist nicht haltbar, da Antipolitik nicht weniger politisch ist als *öffentliches Engagement*. Die gewöhnlichere Position der „Enthaltung“ würde bedeuten, die Politik auf *professionelle Selbstverteidigung* zu begrenzen: dass wir die politische Bühne ausschließlich zum Schutz unserer unmittelbaren professionellen Interessen betreten sollten. Wir könnten also Ressourcen mobilisieren, um gegen die (kürzlich vom Kongress vorgesehenen) Mittelkürzungen für die Erforschung des Sexualverhaltens vorzugehen, um gegen die Schließungen bzw. dramatischen Einschnitte in Soziologiefachbereichen zu protestieren (wie es heute in Deutschland geschieht), um uns für die Menschenrechte eines Einzelnen (z. B. des ägyptischen Soziologen Saad Eddin Ibrahim) einzusetzen oder um, wie gerade geschehen, das Recht einer Zeitschrift zu verteidigen, Artikel aus einem „feindlichen“ Land zu rezensieren und zu überarbeiten. In all diesen Fällen begeben wir uns auf die politische Bühne, aber ausschließlich zu dem Zweck, die Integrität unserer professionellen Aktivitäten zu schützen.

Zwischen der professionellen Selbstverteidigung und dem öffentlichen Engagement gibt es eine Kompromissposition, die von der Verteidigung professioneller Interessen bis zu *auftragsbezogenen Interventionen* reicht. Hier bezieht der Verband eine politische Position auf der Basis des gesamten vorhandenen Faktentmaterials, dessen Gültigkeit weithin akzeptiert und dessen Auslegung eindeutig ist. Ein Beispiel dafür ist die kürzlich von der ASA abgegebene Erklärung, mit der die Literatur zu „Rasse“ zusammengefasst wurde: Rasse existiert, hat gesellschaftliche Ursachen und soziale Konsequenzen. Eine Erweiterung dessen war 2003 die kurze Stellungnahme der ASA als Amicus Curiae vor dem US-Supreme-Court im Fall *Grutter v. Bollinger*, in dem es um positive Diskriminierung bei den Zulassungsbedingungen am Fachbereich Jura der Universität von Michigan ging. Auch hier wurde wiederum mit soziologischem Forschungsmaterial belegt, dass rassische Diskriminierung existiert und dass eine Diversifikation der Studentenschaft die Bildungserfahrungen aller bereichern würde.

Bis jetzt haben wir also drei mögliche politische Haltungen angeführt: „professionelle Selbstverteidigung“, „auftragsbezogene Intervention“ und „öffentliches Engagement“. Es gibt jedoch noch eine vierte Haltung. Der Soziologenverband ist ein eigenständiger politischer Schauplatz – ein Ort, an dem über die Positionen debattiert wird, die wir einnehmen. Wir können nicht Demokratie für ande-

re propagieren, wenn wir intern nicht demokratisch sind, wenn wir nicht versuchen, durch maximale Mitwirkung an gemeinsamen Beratungen zu öffentlichen Positionen zu gelangen. Und genau in so einer kritischen Debatte befinden wir uns gegenwärtig. Die Resolution gegen den Irakkrieg ist nichts anderes als ein dramatisches Beispiel und eine Fortführung des Themas, dass wir gerade diskutieren: Wie sollte unser Engagement in der Welt jenseits der Wissenschaft aussehen? In der Erkenntnis, dass wir der Welt, die wir untersuchen, selbst angehören, müssen wir in Bezug auf diese Welt irgendeine *Position* beziehen. Tun wir dies nicht, nehmen wir eine vorgegebene Haltung ein.

Wir können uns anhand von zwei Fragen mit unserem Platz in der Gesellschaft auseinandersetzen. Die erste Frage stellte Alfred McClung Lee 1976 in seiner Rede als ASA-Präsident. „Erkenntnisse für wen?“ Führen wir als Soziologen nur Selbstgespräche? Sollen wir im Vorzimmer der Gesellschaft eingesperrt bleiben, nie wirklich in ihre turbulenten Strömungen einbezogen werden, sondern uns stattdessen hinter den Barrikaden der professionellen Abgesondertheit verstecken? Oder können wir uns – bewaffnet mit unserem soziologischen Fachwissen – immer vorsichtig, immer wachsam in die Gesellschaft vorwagen? Wenn wir mit anderen sprechen, dann mit welchen anderen und wie sollen wir das tun? Dies führt direkt zur zweiten, von Robert Lynd (1939) mit seinem Buch *Knowledge for What* aufgeworfenen berühmten Frage: Erkenntnisse wofür? Nehmen wir die Werte und Ziele unserer Forschung einfach so hin, wie sie uns von einer von außen wirkenden Kraft (Geld- oder Auftraggebern) verkündet wurden? Sollten wir uns ausschließlich darauf konzentrieren, Lösungen für vorgegebene Problemstellungen zu liefern, unser Augenmerk lediglich auf die Mittel richten, mit denen die vorher festgelegten Zwecke zu erreichen sind, also auf das, was Weber technische Rationalität nannte und ich als *instrumentelles Wissen* bezeichne? Sollten wir, anders gesagt, die Frage des Zweckes unterdrücken und so tun, als ob Erkenntnisse und Gesetzmäßigkeiten von ganz allein aus den Daten hervorspringen, wenn wir nur die richtigen Methoden entwickeln? Oder sollten wir uns explizit mit den Zielen auseinandersetzen, für die unsere Forschung möglicherweise in die Wege geleitet wurde, und mit den Werten, die unserer Forschung zugrundeliegen und sie leiten? Gehört es, grob gesagt, zu den Aufgaben von Soziologen, die öffentliche Diskussion darüber in Gang zu bringen, was „gute Gesellschaft“ möglicherweise alles bedeuten könnte? Wie Weber glaube ich, dass es ohne die Festlegung auf Werte keine Soziologie geben kann, keine Grundlage für die Fragen, die unsere Forschungsvorhaben leiten. Ohne Werte ist die Sozialwissenschaft blind. Wir sollten uns über diese Werte klar werden, indem wir eine Wertediskussion, wie Weber es nannte, führen, aus der hervorgeht, was ich als *re-*

flexives Wissen bezeichne. Dieses kommunikative Handeln, wie Jürgen Habermas (1981) es nannte, strebt nach einem Dialogcharakter, auch wenn Gegenseitigkeit und Wechselwirkung in der Praxis häufig schwer zu erreichen sind. Deshalb kann die empirische Wissenschaft nur einen begrenzten Beitrag leisten: Sie kann uns dabei helfen, die Konsequenzen unserer Wertesetzungen zu verstehen, und unsere Wertediskussion prägen, aber sie kann diese Werte nicht festlegen. Die Wertebestimmung sollte durch eine demokratische und kollektive Überlegung erfolgen.

Tabelle 1: Arbeitsteilung in der Soziologie

	akademische Zielgruppen	nichtakademische Zielgruppen
instrumentelles Wissen	<i>professionelle Soziologie</i>	<i>anwendungsorientierte Soziologie</i>
• Wissen	theoretisch/empirisch	konkret
• Legitimität	wissenschaftliche Normen	Effektivität
• Rechenschaftspflicht	Kollegen	Kunden/Auftraggeber
• Pathologie	Selbstbezogenheit	Servilität
• Politik	professionelles Eigeninteresse	auftragsbezogene Intervention
reflexives Wissen	<i>kritische Soziologie</i>	<i>öffentliche Soziologie</i>
• Wissen	grundlegend	kommunikativ
• Legitimität	moralischer Standpunkt	Relevanz
• Rechenschaft	kritische Intellektuelle	bestimmte Öffentlichkeiten
• Pathologie	Dogmatismus	Trendhaftigkeit
• Politik	interne Debatten	öffentlicher Dialog

Nimmt man die beiden Fragen ernst, entsteht eine Vierfeldermatrix der Soziologie (und im Grunde jeder Disziplin). In Tabelle 1 sind die vier Positionen dargestellt, die den Unterscheidungen entsprechen, die ich oben hinsichtlich einer verbindenden Politik gemacht habe. Die professionelle und anwendungsorientierte Soziologie sind Formen des instrumentellen Wissens, die sich auf akademisches bzw. nichtakademisches Publikum konzentrieren. Die kritische und öffentliche Soziologie sind Formen des reflexiven Wissens, die sich auf akademisches bzw. nichtakademisches Publikum konzentriert. Ich werde mich nacheinander den einzelnen Formen zuwenden.³

3 Dieses System hat eine gewisse Ähnlichkeit mit Talcott Parsons' AGIL-Schema der vier Funktionen Anpassung, Zielerreichung, Integration und Aufrechterhaltung von Strukturen und Wertemustern. Jedes Gesellschaftssystem braucht das Zusammenspiel aller vier Funktionen, um zu überleben. Die kritische Soziologie entspricht der Funktion der Normenerhaltung mit

Die *öffentliche Soziologie* bezieht Öffentlichkeiten jenseits der Wissenschaft in den Dialog über politische und moralische Belange mit ein. Sie muss für diese Öffentlichkeiten von Relevanz sein, ohne nur einem Trend zu folgen, das heißt, sie muss für sie von Nutzen sein. Die öffentliche Soziologie kann viele Formen annehmen. Man kann verschiedene Dialogformen (vermittelt oder unvermittelt, uni-, bi- oder multilateral) und verschiedene Öffentlichkeitsformen unterscheiden (nationale und lokale, schmale oder breite, hegemoniale oder gegenhegemoniale, aktive oder passive). Ich würde mich auch für einen Unterschied zwischen der öffentlichen Soziologie der Elite und der der gesellschaftlichen Basis aussprechen. Erstere erreicht ein weites, aber schmales Publikum mit Büchern (wie David Riesmans *The Lonely Crowd* [dt. *Die einsame Masse*], Gunnar Myrdals *The American Dilemma* und *Habits of the Heart* [dt. *Gewohnheiten des Herzens*] von Robert Bellah et al.) oder Kolumnen in überregionalen Tageszeitungen wie der *New York Times*, die eine reflexive Debatte anregen. Ich nenne diese Form der öffentlichen Soziologie *traditionell*, weil sie meistens ein allgemeines öffentliches „Interesse“ anspricht und dies auf eine distanzierte Art und Weise tut – im Gegensatz zu einer *organischen* bzw. sich an der gesellschaftlichen Basis orientierende öffentliche Soziologie, die sich mit den Sonderinteressen von eher begrenzten Öffentlichkeiten – Nachbarschaftsinitiativen, Glaubensgemeinschaften, Arbeiterorganisationen usw. – beschäftigt. Die traditionelle öffentliche Soziologie zieht das Rampenlicht auf sich, sodass wir eine zusätzliche Anstrengung unternehmen müssen, den häufig unsichtbaren organischen öffentlichen Soziologien Anerkennung zu verschaffen. Wir brauchen beide Formen der öffentlichen Soziologie; denn in der Tat nährt sich die eine von der anderen.

Diese Unterscheidung zwischen traditioneller und organischer öffentlicher Soziologie findet ihren Ausdruck in der Lehre. Die Studenten sind unsere erste Öffentlichkeit. Beim traditionellen Ansatz behandeln wir sie als leere Gefäße, die mit Wissen zu füllen sind. Der Lehrende steht über den Lernenden in einer Position unbestrittener Autorität – als Besitzer und Verteiler der Wahrheit. Wenn überhaupt ein Dialog stattfindet, dann nur hinter dem Rücken des Lehrenden. Beim organischen Ansatz der Lehre werden die Studenten nicht wie eine *tabula rasa* behandelt, sondern als Träger gesammelter Erfahrungen, die durch den

ihrer Sorge um die Wertbindung, während die öffentliche Soziologie der Gemeinschaftsgrundlage der Integration entspricht, wo Einfluss das Tauschmittel ist. Man könnte sagen, dass die anwendungsorientierte Soziologie der Zielerreichung entspricht, wo Macht das Tauschmittel ist. Es ist schwierig, sich die professionelle Soziologie so vorzustellen, wie Parsons sich die Anpassung vorstellte, nämlich als die auf Geld basierende Ökonomie, denn ihr Tauschmittel ist eher die sachkundige Qualifikation. Wenn man in Pierre Bourdieus Begrifflichkeiten denken würde, würde man die Disziplinen als Felder der Macht begreifen, jedes mit seiner eigenen vorherrschenden Form intellektuellen Kapitals.

Dialog an die Oberfläche gebracht und so in Erkenntnisse umgewandelt werden. Die Erfahrung kann auf der eigenen Biografie des Studenten gründen und durch ein besonderes Lernen durch Engagement (Service Learning) ausgebaut werden – dem liegt die Annahme zugrunde, dass der Lehrer und der Lehrstoff in organischer Beziehung zueinander stehen, dass auch der Lehrer zu lernen hat.

Die öffentliche Soziologie ist nicht mit der *anwendungsorientierten Soziologie* gleichzusetzen. Während die öffentliche Soziologie das Gespräch oder die Debatte zwischen dem Soziologen und der Öffentlichkeit auf einem Gebiet des wechselseitigen Engagements in Gang bringt, konzentriert sich die anwendungsorientierte Soziologie auf die Lösung spezifischer von Auftraggebern definierter Problemstellungen. Die Beziehung zwischen dem Soziologen und dem Auftraggeber hat oft einen vertraglichen Charakter, wobei das Fachwissen gegen ein Honorar verkauft wird. Der Soziologie tritt dabei seine Unabhängigkeit an den Auftraggeber ab. Alle Arten von Organisationen können sich auf diese Weise vertraglich soziologische Kenntnisse sichern, von Unternehmen zum Staat, von multilateralen Organisationen zu kleinen Nichtregierungsorganisationen. Was diese Beziehung instrumentell macht, ist, dass das Forschungsgebiet nicht von dem Soziologen festgelegt wird. Es ist im Fall eines „Auftraggebers“ enger gesteckt und im Fall eines „Förderers“ weiter gefasst.

Es gibt keine hieb- und stichfeste Abgrenzung zwischen öffentlicher und anwendungsorientierter Soziologie. Die anwendungsorientierte Soziologie kann in den öffentlichen Bereich dringen wie James Colemans (1966) Bericht für den US-Kongress über die Vorteile von Rassenintegration im Schulwesen; und ebenso könnte man sagen, dass seine spätere Rücknahme der Befürwortung des „Busings“, der Beförderung von Kindern in andere Schulbezirke zur Förderung der Rassenintegration (Coleman 1975), die öffentliche Soziologie wieder zurück auf die Bühne der Anwendungsorientierung brachte. Genauso wurde der ursprünglich für das Arbeitsministerium erstellte Moynihan-Report (1965) zu schwarzen Familien, zu einem öffentlichen, landesweit diskutierten Dokument, da es sich mit Fragen des Rassismus und der Vermächtnisse der Sklaverei beschäftigte. Diane Vaughans (1996) Buch *The Challenger Launch Decision*, in dem sie untersuchte, inwieweit die Organisationskultur in der NASA zum Challenger-Desaster von 1985 beigetragen hatte, war anfangs noch der professionellen Soziologie zuzurechnen, gelangte dann als kritischer Bericht über die NASA auf die öffentliche Bühne und ging schließlich in die anwendungsorientierte Sphäre über, als das Space Shuttle Columbia 2003 ein ähnliches Schicksal erlitt. Ihre Ideen über die Zwangsläufigkeit solcher Desaster und über die Art und Weise, wie eine Organisation „Abweichungen normalisieren“ kann, rückten in den Blickpunkt der

Öffentlichkeit und brachten ihr eine wichtige Beraterrolle beim Untersuchungsausschuss zum Columbia-Unglück ein (Vaughan 2004).

Die öffentliche und anwendungsorientierte Soziologie könnten nicht ohne die *professionelle Soziologie* existieren, die für Legitimität sorgt und Fachwissen, charakteristische Problemstellungen, einen relevanten Wissensfundus und Methoden der Datenanalyse liefert. Eine effektive öffentliche oder anwendungsorientierte Soziologie steht der professionellen Soziologie nicht ablehnend gegenüber, sondern ist von ihr abhängig, weil sie den Kern unseres Fachgebiets bildet. Warum nenne ich unsere Fachkenntnisse instrumentell? Als professionelle Soziologen stecken wir in Forschungstraditionen, die manchmal auf die Gründungsväter (Weber, Durkheim und Marx) zurückgehen und ansonsten aus jüngerer Vergangenheit stammen (Feminismus, Poststrukturalismus). Diese Forschungstraditionen können zu selbstbewussten Forschungsprogrammen ausgearbeitet werden – struktureller Funktionalismus, Schichtungstheorie, Geschlecht-Gender-Systeme, experimentelle Sozialpsychologie – mit ihren Grundannahmen, charakteristischen Fragestellungen, beispielhaften Modellen und geeigneten Forschungsmethoden. Forschungsvorhaben (Lakatos 1978) kommen voran, indem interne Widersprüche gelöst und Anomalien (Diskrepanzen zwischen theoretischer Erwartung und empirischer Beobachtung) neutralisiert werden. Sie brauchen eine Gemeinschaft an Wissenschaftlern, die entschlossen an den wichtigen (gemeinsam festgelegten) *Rätseln* arbeitet, die das Forschungsvorhaben mit sich bringt. Gedeihende öffentliche und anwendungsorientierte Soziologien erhöhen unseren Wissensbestand und machen daher die aufmerksame Verfolgung zusammenhängender Forschungsprojekte besonders wichtig.

In der Welt der Normalwissenschaft können wir nicht die Wissensgrenzen verschieben und gleichzeitig die Grundlagen dieser Wissenschaft in Frage stellen. Letzteres ist die Aufgabe der *kritischen Soziologie*. Auf ganz ähnliche Weise, wie die öffentliche Soziologie die Wertannahmen der anwendungsorientierten Soziologie hinterfragt, ist die kritische Soziologie auf direktere Weise das Gewissen der professionellen Soziologie. Robert Lynd (1939), C. Wright Mills (1959), Alvin Gouldner (1970) und in seinem späteren Leben auch Pitirim Sorokin (1956) waren kritische Soziologen, die die moralischen Grundlagen der existierenden professionellen Soziologie in Frage stellten. In der Tat stellten sie den Sinn des soziologischen Unterfangens an sich auf den Prüfstand und stellten die Fragen „Kenntnisse wofür?“ und „Kenntnisse für wen?“ In jüngerer Vergangenheit haben der Feminismus und zu einem gewissen Maß auch der Poststrukturalismus den allgemein akzeptierten Kanon in Frage gestellt und sein Forschungsprogramm neu strukturiert. Eine florierende professionelle Soziologie muss immer den Raum

für eine solche kritische Auseinandersetzung finden, um die offene Diskussion über unsere Absichten und Ziele zu ermöglichen. Man könnte behaupten, dass gerade diese Reflexivität ist, die Soziologie zu einem intellektuellen und professionellen Unterfangen macht. Die kritische Soziologie beschäftigt sich in erster Linie mit der professionellen Soziologie, hat aber auch schon Kritik gegen die anwendungsorientierte Soziologie vorgebracht, dass sie Werte zum Verkauf anbiete, und hat moralische Verpflichtungen in die öffentliche Soziologie einfließen lassen.

Das in Tabelle 1 umrissene Schema der vier Soziologietypen kann in mehrere Richtungen weiter ausgearbeitet werden. Zum einen sind dies Idealtypen, von denen jeder in ihrem Innern sehr komplex ist. Sowohl die professionelle als auch die anwendungsorientierte Soziologie haben reflexive Momente, genauso wie die kritische und die öffentliche Soziologie instrumentelle Dimensionen haben. Die professionelle und die kritische Soziologie haben Berührungspunkte mit nicht-wissenschaftlichen Zielgruppen, genauso wie anwendungsorientierte und öffentliche Soziologie ihre Schnittstellen mit der akademischen Welt haben. So kann man beispielsweise die professionelle Soziologie in einen Quadranten mit Forschungsschwerpunkten aufgliedern, die einen anwendungsorientierten Aspekt (die Verteidigung von professionellen Interessen durch den ASA, die Herausgabe des Verbandsblatts *Footnotes*) aufweisen, mit Zeitschriften wie *Contexts* eine eher öffentliche Seite zeigen und durch ein kritisches Moment bedient werden, das die Debatte und Beurteilung unter den konkurrierenden Forschungsprojekten organisiert. Man könnte sogar sagen, dass Reflexivität entscheidend für die Lösung von Rätseln ist. In ihrer idealtypischen Form sind die anwendungsorientierten, öffentlichen und kritischen Momente innerhalb der „Zelle“ der professionellen Soziologie jedoch ihrem Daseinszweck nachgeordnet, der in der Förderung der professionellen Soziologie besteht. Dieselbe Unterteilung, bzw. was Abbott (2001) „fractalization“ nennt, kann auch für die drei anderen Typen der Soziologie vorgenommen werden.

Die zweite Einschränkung ist, dass es hier um Typen der Soziologie geht. Soziologen können gleichzeitig mehr als eine dieser Zellen bewohnen, obwohl die meisten sich in ihrer Arbeit auf eine davon konzentrieren. Im Laufe des Berufslebens eines Soziologen kann sich der Schwerpunkt von einer Zelle zu einer anderen verlagern. In einem typischen Werdegang sind die Soziologiestudenten am Anfang ihres Studiums noch von einem moralischen Engagement durchdrungen, das sie dann ruhen lassen, bis sie eine Festanstellung bekommen, bei der sie sich vielleicht in anwendungsorientierter Arbeit versuchen, bevor sie schließlich am Ende ihrer beruflichen Laufbahn noch einen Ausflug in die Öffentlichkeit machen. Andererseits könnte ein Hochschulabsolvent sich auch an sein mo-

ralisches Engagement klammern, der Demütigung der Hochschule trotzen und seine/ihre gesamte akademische Karriere hindurch an diesem Engagement festhalten. Natürlich gibt es auch andere, die vielleicht zu keiner Zeit ihres Berufslebens mit moralischen Bedenken in Berührung kommen und die professionelle Zelle nie verlassen.

Nicht nur einzelne Soziologen, sondern auch die Forschung selbst kann ihre moralische Karriere erleben. Die meisten in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten Artikel geraten schnell wieder in Vergessenheit, aber gelegentlich werden welche aufgegriffen und entwickeln ein Eigenleben. Judith Stacey und Timothy Biblarz (2001) veröffentlichten in der *American Sociological Review* einen Artikel mit dem Titel „(How) Does the Sexual Orientation of Parents Matter?“ über die Elternschaft von lesbischen und schwulen Pärchen. Sie sprachen sich sowohl gegen diejenigen aus, die behauptet hatten, dass gleichgeschlechtliche Elternpaare für das Kindeswohl abträglich seien, als auch gegen diejenigen, die behauptet hatten, es mache keinen Unterschied, ob die Eltern gleich- oder verschiedengeschlechtlich seien. Die Studie von Stacey und Biblarz ergab, dass es sehr wohl geringe unterschiedliche Wirkungen auf Kinder habe, einschließlich einer größeren Offenheit gegenüber homoerotischen Beziehungen. Der Artikel war von Staceys Kritik an „Familienwerten“ und ihrer Befürwortung vielfältiger Familienformen durchdrungen, aber so wurde der Artikel nicht immer im öffentlichen Bereich ausgelegt, wo er dazu benutzt wurde, die Gefahren von lesbischen und schwulen Eheschließungen aufzuzeigen. Bei Befragungen als Sachverständige auf der Seite von gleichgeschlechtlichen Eheschließungen fand Stacey sich in der gegensätzlichen Position wieder und musste das vertreten, was sie normalerweise ablehnte, nämlich die „positivistische“ Forschung und die Institution der Ehe. Angesichts ihrer Erfahrung klagt sie die öffentliche Soziologie an: „Unter den gegenwärtigen Bedingungen der globalisierten, marktorientierten Kommunikationstechnologien und neokonservativen diskursiven Rahmen bedeutet das Engagement in öffentlicher Soziologie eine Verstärkung positivistischer Hegemonie, ganz gleich welche epistemologischen Überzeugungen man ist“ (Stacey 2004:142; Englisch im Original). Ihre Anklage trifft aber natürlich weniger auf die öffentliche als auf die anwendungsorientierte Soziologie zu, bei der die Soziologen ihr diskursives Terrain an den Auftraggeber abtreten.⁴ Ein kritischer Soziologe, des-

4 Ein weiteres Beispiel für feministische Sachverständige, denen es nicht gelang, die Komplexität der Welt zu vermitteln, ist in dem von der US-Gleichstellungskommission (Equal Employment Opportunities Commission, EEOC) angestregten Verfahren wegen Geschlechterdiskriminierung gegen Sears, Roebuck and Co zu finden. Hier musste die von der EEOC als Sachverständige hinzugezogene Alice Kessler-Harris miterleben, wie ihre eigene Forschung (oft aus dem Zusammenhang gerissen) gegen sie selbst verwandt wurde. Sie war an dem ziemlich

sen Werte die in der Gesellschaft vorherrschenden ablehnt, ist möglicherweise gut beraten, sich von der anwendungsorientierten Soziologie fernzuhalten, die naturgemäß das Problem und akzeptable Lösungen festlegt. Ein kritischer Soziologe arbeitet wohl besser mit öffentlichen Zielgruppen und übt auf diese Weise indirekten Einfluss auf die Anwendungsorientierung aus.

Tabelle 1 kann auch als eine Arbeitsteilung unter den vier ineinandergreifenden Soziologien gelesen werden. Es ist zwar offensichtlich, dass die professionelle Soziologie nicht nur für die kritische Soziologie eine unerlässliche Voraussetzung ist (ohne sie gäbe es ja nichts zu kritisieren), sondern auch für die anwendungsorientierte und die öffentliche Soziologie (Legitimität, die auf ihr Fachwissen angewiesen ist), aber eine gutgehende professionelle Soziologie ist selbst auch auf die Herausforderungen angewiesen, die von den drei anderen Soziologien an sie gestellt werden. Die öffentliche Soziologie war der Motor der Bürgerrechts- und Frauenbewegung, die wiederum die professionelle Soziologie transformiert haben, genauso wie die anwendungsorientierte Soziologie die professionelle Agenda in Bereichen wie Kriminologie, Erziehung und Bildung sowie alternder Gesellschaft geprägt hat. Genauso wie sich professionelle und anwendungsorientierte Soziologie gegenseitig beeinflussen, gibt es auch eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen kritischer und öffentlicher Soziologie.

Dieses normative Modell einer *wechselseitigen Abhängigkeit* wird von Tendenzen zu einer Autonomisierung der Teile bedroht. In dieser Hinsicht hat jeder Typ seine eigene Pathologie. Die professionelle Soziologie wurde häufig dafür angeklagt, die Substanz für die Methode zu opfern, irrelevant zu sein und das Offensichtliche zum Esoterischen zu machen. Dazu kommt es, wenn die professionelle Soziologie sich selbst von ihren Verankerungen in den anderen drei Typen löst, wenn sie sich – häufig im Namen einer „reinen Wissenschaft“ – auf sich selbst bezieht. Der anwendungsorientierten Soziologie wird häufig die gegenteilige Pathologie vorgeworfen: Sie mache sich zur Dienerin der Macht und opfere dabei die wissenschaftliche Integrität. Auf ähnliche Weise verliert die öffentliche Soziologie ihre moralische Integrität, wenn sie die öffentlichen Anliegen befriedigt, dabei ihre Verbindungen zur kritischen und professionellen Soziologie löst und sich so zu einer „Pop-Soziologie“ entwickelt. Die kritische Soziologie

aussichtslosen Kampf beteiligt, nachzuweisen, dass die niedrigere Rate bei Einstellungen von Frauen in Verkaufspositionen auf die Vorlieben der Arbeitgeber zurückzuführen war und nicht auf die mangelnden Qualifikationen und Präferenzen der Bewerberinnen. Gegen ihre Argumentation für Gleichbehandlung von Männern und Frauen stellte die Gegenseite Rosalind Rosenberg als Sachverständige auf, die argumentierte, dass Frauen sich von Männern unterscheiden und deshalb nicht automatisch Zugang zu Männerberufen bekommen sollten. Siehe Ruth Milkman (1986) hervorragenden Bericht über die Zwickmühle, in der Kessler-Harris steckte, und über die strukturelle Voreingenommenheit zu dem Kontext im Gerichtssaal.

schließlich hat eine Tendenz zum Sektierertum und Dogmatismus, insbesondere wenn sie nicht durch eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den anderen Soziologien, vor allem der professionellen Soziologie, daran gehindert wird. Das Gedeihen des einen Typs ist auf das Gedeihen aller anderen angewiesen.

Aber sicherlich ist dies zu grob vereinfachend und unreal. Wo sind Macht und Geschichte in diesem Schema? Diese vier Soziologien beinhalten auch ein akademisches Feld von strukturierter Vorherrschaft. Ihre Wechselwirkung mag gegenseitig sein, ist aber auch antagonistisch. Die professionellen Soziologen lassen sich nicht gern von den kritischen Soziologen auf die Hacken treten, die ihre gewissenhafte Forschung als banal und irrelevant abtun. Noch wollen sie an die willkürlichen Grundlagen erinnert werden, auf denen ihre ausgefeilten Forschungsprojekte aufbauen. Auch hier ist es eine Sache, abstrakte Erkenntnisse mit ihren Konzepten und Begrifflichkeiten zu verfolgen, die von Kollegen auf der Grundlage wissenschaftlicher Standards bewertet werden, und dabei in Konkurrenz zu anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen zu stehen, aber eine ganz andere Sache, kommunikatives Wissen zu verfolgen, das einem Laienpublikum zugänglich ist und diesem Publikum gegenüber rechenschaftspflichtig zu sein. Es ist schwierig, diese antagonistischen Formen des Wissens in ein Verhältnis stabiler Wechselwirkung einzubinden, ohne eine Hierarchie zu etablieren. Dabei gibt es durchaus unterschiedliche Hierarchien, intoleranten Despotismus auf der einen und ausgehandelte Vorrangstellungen auf der anderen. Letztere versuchen wenigstens, die Interessen aller zu erkennen, wenn auch nicht in gleichem Maße.

Es gibt verschiedene Sichtweisen in Bezug auf die Hierarchie innerhalb der Soziologie. Beispielsweise gibt es heutzutage einen anders denkenden Klüngel, der die Ansicht vertritt, die Soziologie neige zu sehr in die reflexive Richtung. Schon seit Anfang der 1990er Jahre erscheint eine Flut von Büchern und Artikeln, in denen der Verfall der Soziologie beklagt wird, darunter Jonathan Turner und Stephen Turners (1990) *The Impossible Science*, Irving Louis Horowitz' (1993) *The Decomposition of Sociology* und die von Stephen Cole (2001) herausgegebene Aufsatzsammlung *What's Wrong with Sociology?* In jeder dieser Schriften lautet das Argument, dass die Soziologie eine Zerstückelung, einen Kohärenzverlust erlitten habe und keine kumulative Wissenschaft mehr sei (wenn überhaupt je gewesen). Die Schuld daran wird der Anfälligkeit der Soziologie gegenüber dem ungezügelter Druck von außen, insbesondere der aus den Kämpfen der 1960er und 1970er Jahren hervorgegangenen „politischen“ Invasion zugeschrieben. Diese Verfallsthese wurde hauptsächlich von Soziologen entwickelt, die entweder beklagen, dass der vermeintliche Konsens rund um den strukturellen Funktionalis-

mus in Ungnade gefallen ist, oder eine Disziplin mit einem einzigen Paradigma gründen wollen, das vielleicht in einer besonderen methodischen Technik wurzelt.

Ich bin da ganz anderer Auffassung. Statt auf die glücklichen Nachkriegsjahre zurückzublicken, in denen die Soziologie aufgrund eines einzigen alles überbrückenden Paradigmas angeblich eine Vormachtstellung einnahm, freue ich mich auf eine Einheit, die auf Unterschiedlichkeit beruht – eine Einheit, die eine Pluralität an Sichtweisen beinhaltet. In dieser Vision muss die professionelle Soziologie, um ihr eigenes aufgeklärtes Selbstinteresse zu sichern, davon abgehalten werden, die kritische und öffentliche Soziologie zu vereinnahmen. Wir müssen diese nachrangigen Soziologien in der Hochschule institutionalisieren, neben einer hegemonialen professionellen Soziologie.⁵ Wenn man Beiträge zur öffentlichen Soziologie leistet, ist deren Bewertung durch die professionelle Soziologie problembehaftet, nicht zuletzt mit den Problemen, die Kriterien guter öffentlicher Soziologie zu bestimmen und festzulegen, wer das beurteilen soll. Dies wird in vielen führenden Soziologiefachbereichen auf Widerstand stoßen, obwohl ich glaube, dass die Vitalität der Soziologie davon profitieren würde.

Eine Aufgabe der kritischen Soziologie besteht darin, zu zeigen, dass die Welt nicht so sein muss, wie sie ist. Kritische Soziologen sollten genauso aufmerksam gegenüber Alternativen zu ihrer eigenen disziplinären Welt sein, wie sie es gegenüber der Welt jenseits der Akademie sind. Wir sollten die Selbstverständlichkeiten der Gegenwart ins Wanken bringen, indem wir die Eigenarten der zeitgenössischen US-Soziologie herausstellen. Ein nützlicher Ausgangspunkt wäre es, die Geschichte der soziologischen Arbeitsteilung in den USA zu erkunden. Turner und Turner (1990) zufolge nahm die professionelle Soziologie Mitte des 19. Jahrhunderts als eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Reformen und religiösen Gruppierungen ihren Anfang. Nach dem Ersten Weltkrieg konsolidierte die Soziologie ihr Dasein in der Universität, wurde aber immer abhängiger von einer Finanzierung durch Stiftungen wie der Rockefeller und Carnegie Foundation sowie durch den Staat in Form des Landwirtschafts- und Verteidigungs-

⁵ Dies erinnert mich an Durkheims ([1893]1984: Buch 3, Kapitel 1) Besprechung von Comte. Angesichts der dissipativen Tendenzen der Arbeitsteilung hatte Comte die Wiederherstellung einer Konsensgesellschaft mit der Soziologie als ihrem neuen ideologischen Zement vorgeschlagen. Durkheim behauptete, Comte versuche mit der Wiederherstellung eines starken homogenen kollektiven Bewusstseins eine Vergangenheit wiederaufleben zu lassen, die für immer verschwunden sei, während er, Durkheim, vorschläge, sich in Richtung einer neuen reicheren Solidarität zu bewegen, die auf der Arbeitsteilung beruhe und sich auf einen dünneren, vageren und differenzierteren Ethos sozialer Gerechtigkeit und individueller Würde stütze. Genauso müssen wir in der Soziologie die Träume von einem einzelnen Forschungsprojekt hinter uns lassen und uns stattdessen hin zu einer anspruchsvollen Arbeitsteilung bewegen, die auf einem neuen kritischen Ethos beruht.

ministeriums. Der Ausbau der Universitäten nach dem Zweiten Weltkrieg führte zu einer schnellen Erweiterung und Professionalisierung der Soziologie, was in den 1960er und 1970er Jahren eine kritische Soziologie auf den Plan rief. Die kritische Soziologie hatte es zwar schon davor gegeben, aber sie hatte nie so eine weitverbreitete Unterstützung wie in den 1970er Jahren gefunden. In jedem dieser Zeiträume wurde die professionelle Soziologie durch einen eigenen besonderen Dialog genährt: im ersten Zeitraum durch einen Dialog zwischen öffentlicher und professioneller Soziologie, im zweiten Zeitraum zwischen anwendungsorientierter und professioneller Soziologie und im dritten Zeitraum zwischen kritischer und professioneller Soziologie.

Sind wir jetzt bereit für einen neuen Dialog zwischen professioneller und öffentlicher Soziologie? Forscher, die sich mit dem Sozialkapital beschäftigen, wie Robert Putnam (2001) und Theda Skocpol (2003), argumentieren einerseits, dass die Öffentlichkeiten verschwunden seien, oder unterstellen wie Alan Wolfe (1998), dass zwischen ihnen und der Soziologie eine derartige politische Schiefelage bestehe, dass sie einer öffentlichen Soziologie keine stabilen Wurzeln bieten könnten. Je kritischer die Soziologie jedoch gegenüber den sich vertiefenden Ungleichheiten, der Aushöhlung der Bürgerrechte und den Kreuzfahrerstaaten wird, desto stärker wird andererseits ihr eigener Antrieb, eine öffentliche Seite zu zeigen. Es gibt nach wie vor viele Öffentlichkeiten, mit denen wir uns austauschen können. Wie Christian Smith und Robert Bellah aufzeigten, gehören Glaubensgemeinschaften in den Orbit der Soziologie. Ebenso hat die neu eingerichtete ASA-Sektion zu Arbeit und Arbeiterbewegung die Soziologie wieder mit einer noch immer riesigen Öffentlichkeit verbunden, die verzweifelt auf der Suche nach neuen Ideen ist. Wir sollten auch nicht vergessen, dass die Soziologie selbst Kategorien von Menschen erschafft, die dann häufig eine eigenständige öffentliche Identität annehmen. Soziale Bewegungen entstehen aus neuen Identitäten, die häufig von Intellektuellen gebildet werden, und diese Identitäten bilden ihrerseits neue Öffentlichkeiten. In der Tat müssen Soziologen sich gar nicht so weit nach Öffentlichkeiten umsehen, denn sie warten häufig schon auf der Türschwelle.

Erstellt man eine Geschichte der Disziplin, besteht eine Gefahr darin, eine falsche Homogenisierung zu präsentieren, eine Geschichte, die aus dem Blickwinkel der Privilegierten geschrieben wurde. Mit dem Wachsen der Soziologie differenzierte sich ihre institutionelle Basis, sodass die Soziologen heute in- und außerhalb der akademischen Welt arbeiten. Die außerhalb Arbeitenden bekleiden häufig Ämter in Regierungsbehörden wie Statistischen Ämtern oder Strafvollzugsbehörden oder arbeiten in Beratungsfirmen für Humanressourcenmanagement oder in internationalen Nichtregierungsorganisationen. Dann gibt es auch

noch Soziologen, die an Fach(hoch)schulen angestellt sind – in Wirtschafts-, Verwaltungs-, pädagogischen oder landwirtschaftlichen Hochschulen usw. –, wo sie sich vielleicht mit nichtakademischen Zielgruppen beschäftigen. Genauso wichtig ist die komplexe Hierarchie des universitären Systems, das sich von den elitären Privatuniversitäten bis zu den unterschiedlichen Ebenen des staatlichen Hochschulsystems, den Hochschulen der Künste und den zweijährigen Community Colleges erstreckt. Die Strukturierung der soziologischen Arbeitsteilung wird je nach Standort des Fachbereichs innerhalb dieses Systems variieren. So hat die Forschung in staatlichen Colleges, wo der Lehre so viel Zeit eingeräumt wird, eine öffentliche oder anwendungsorientierte Dimension, die oft von lokalen Belangen angetrieben wird. Auf Grundlage meiner Teilnahme an den Konferenzen staatlicher Verbände wie der North Carolina Sociological Association habe ich festgestellt, dass die öffentliche Soziologie in staatlichen Colleges häufiger praktiziert und höher geschätzt wird als in den meisten Elite-Fachbereichen. Ich bin auf Projekte gestoßen, die von der Erforschung verdrängter Arbeiter, Giftmüll, Ungleichheiten bei den Wohnverhältnissen und pädagogischen Reformen über Empfehlungen für gesundheitspolitische Kampagnen im Zusammenhang mit HIV/AIDS oder zum Austausch von Spritzen bis hin zur Schulung von Gemeindearbeitern im Umgang mit den Medien reichen. Wie weit verbreitet sie auch sein mag, diese öffentliche (und anwendungsorientierte) Soziologie bleibt taurigerweise allzu häufig unsichtbar und unerkant, weil ihre Protagonisten keine Zeit oder Lust haben, darüber zu schreiben.

Geschichte und Hierarchie geben ein Gefühl für die möglichen Varianten der Neustrukturierung des disziplinären Feldes, internationale Vergleiche geben einen weiteren Eindruck. Wenn man in der Welt herumreist und über öffentliche Soziologie redet, erfährt man schnell, wie ausgesprochen amerikanisch dieses Konzept ist, was ein Kennzeichen für die einzigartige Stärke der professionellen Soziologie in den USA ist. In vielen Ländern ist es selbstverständlich, dass die Soziologie eine öffentliche Seite hat. Warum sonst sollte man Soziologe sein? Im Werdegang der Soziologie in vielen Entwicklungsländern spiegelt sich die Aufeinanderfolge verschiedener politischer Regime wider. Eines der ersten Gesetze des Pinochet-Regimes in Chile war die Abschaffung der Soziologie. In Südafrika gedieh die Soziologie in den späten 1970er und in den 1980er Jahren, als die Anti-Apartheid-Bewegung an Stärke gewann, musste aber in der Zeit nach der Apartheid Verschmelzungen und Mittelkürzungen hinnehmen. Die während des Stalinismus nichtexistente sowjetische Soziologie kam in den 1950er Jahren als ideologischer und überwachender Arm der Staatspartei wieder zum Vorschein. Soziologische Meinungsforschung wurde als kritische Waffe eingesetzt, mit der

die öffentliche Unzufriedenheit offengelegt wurde, um veränderte politische Maßnahmen zu rechtfertigen. Diese Instrumentalisierung der Soziologie rächte sich in der post-sowjetischen Zeit, als sie immer mehr zu einer Art Marktforschung verkam. Wenn sie nicht von autoritären Regimen vereinnahmt oder unterdrückt wird, könnte die reflexive Seite der Soziologie die kritische Opposition aufrechterhalten, wie es in Osteuropa häufig der Fall war. In den sozialdemokratischen Ländern Skandinaviens ist es dagegen häufig die anwendungsorientierte Dimension, die sich abhebt. Wenn jedoch die konservativen Parteien die Macht übernehmen, ändert sich die soziologische Windrichtung von anwendungsorientierter zu öffentlicher Soziologie.

Ich führe daher hier nur einige Hinweise auf nationale Varianten an, die einmal mehr die Eigenartigkeiten der US-Soziologie unterstreichen. Sie ist nicht nur eigenartig, sondern auch sehr mächtig und beherrscht die Weltszene. Dementsprechend konzentriert sich in der internationalen soziologischen Arbeitsteilung die professionelle Soziologie in den ressourcenreichen Vereinigten Staaten und in geringerem Umfang auch in Westeuropa, während die öffentliche Soziologie relativ gesehen in den ärmeren Ländern stärker ist – eine Aufteilung, in der sich die Hierarchie innerhalb der USA widerspiegelt. Diese von der Weltbank geförderte globale Aufteilung der soziologischen Arbeit stört tatsächlich die von einer Verbindung aller vier Soziologietypen auf nationaler Ebene zu erreichende Synergie. Aus den USA stürzt eine professionelle Soziologie wie ein Fallschirm auf die Länder herab, die weit davon entfernt ist, die Fragen zu stellen, mit denen sich die Öffentlichkeiten vor Ort und auch die anwendungsorientierten Gemeinschaften beschäftigen. Eine einheimische professionelle Soziologie muss von unten erarbeitet werden, von einer Basis, die mit Hilfe der kritischen Soziologie nationale Lehrpläne, Forschungsprojekte, Zeitschriften und verbindende Infrastrukturen schafft, die auf dem öffentlichen Engagement mit lokalen Themen beruhen. Außerdem könnte die Förderung einer transnationalen Soziologie des globalen Südens ein Gegengewicht gegen die Versuchungen und Asymmetrien des Nord-Süd-Austausches sein. Transnationale soziale Bewegungen, sei es für Menschenrechte, den Umweltschutz, Frauen- oder Arbeiterbewegung, könnten das Fundament einer globalen öffentlichen Soziologie werden und ein Sprungbrett für die Kritik an der US-Soziologie, womit deren universalistische Ansprüche provinzialisiert würden.

Wenn wir uns nun von der US- und anderen nationalen Konfigurationen ab- und einer globalen Aufteilung der professionellen, anwendungsorientierten, öffentlichen und kritischen Soziologie zuwenden, geht das mit einem Hinaufspringen der vierteiligen Unterscheidung in Tabelle 1 einher, von einer niedrigeren

Analyseeinheit zu einer höheren. Das heißt, anstatt ein nationales disziplinäres Terrain in seine Bestandteile aufzubrechen, jede eigene nationale Konfiguration in einer globalen Arbeitsaufteilung zu lokalisieren. Das ist ein Beispiel für eine „Aufwärts-Fraktionalisierung“. Ein weiteres Beispiel für eine Aufwärts-Fraktionalisierung ist die Hinwendung von der Soziologie zu anderen Sozialwissenschaften, wobei diese nach dem Schwerpunkt unterschieden werden, den sie auf die verschiedenen Wissensarten legen.

Wenn die Wirtschaftswissenschaft heute besonders effektiv im anwendungsorientierten Bereich ist, ist das auf die Legitimität zurückzuführen, die sie als Profession etabliert hat, auf ihre Einheit als Wissenschaft und auf ihren Erfolg bei der Bildung ihres eigenen Erkenntnisgegenstands – die Wirtschaft. Ihre Macht als anwendungsorientierte Wissenschaft spiegelt sich in der engen Organisation ihres Metiers mit ihren effektiven Gatekeepern wider, die relativ klare Standards für die Weiterentwicklung der Wissenschaft definieren und durchsetzen. In der Tat könnte man die Wirtschaftswissenschaft mit der kommunistischen Partei mit ihren strengen ideologischen Kontrollen und ihrer internationalen Ausbreitung vergleichen, während die Soziologie eher einem anarcho-syndikalistischem Metier mit dezentralisierter Beteiligung an einem System demokratischer Räte (den 43 Sektionen der ASA) ähnelt. Die Sektionen gewichten die professionelle, anwendungsorientierte, öffentliche und kritische Soziologie auf unterschiedliche Weise. Man könnte sagen, dass die Theorie-Sektion sich mehr auf die professionelle Soziologie konzentriert, die Pädagogik-Sektion der anwendungsorientierten größeren Gewicht verleiht, die Sektion Geschlecht und Gender der öffentlichen und der Marxismus die kritische in den Vordergrund stellt. Der Pluralismus der Soziologie und ihre relativ ausgeprägte Reflexivität könnten sich als Hindernisse in der anwendungsorientierten Welt erweisen, sind aber ein wertvoller Vorteil, um Öffentlichkeiten zu erreichen und zu beeinflussen. Die Politikwissenschaft liegt im Bezug auf die Ausgewogenheit zwischen instrumentellem und reflexivem Wissen zwischen der Wirtschaftswissenschaft und der Soziologie. Im Innern ist sie gespaltenere als die Wirtschaftswissenschaft, aber weniger pluralistisch als die Soziologie. Um die Landkarte der Sozialwissenschaften zu vervollständigen: Wie übertrieben wäre die Behauptung, dass Wirtschafts- und Politikwissenschaft die anwendungsorientierte Welt patrouillieren, während die Philosophie die kritische Welt beherrscht und es der Soziologie und Anthropologie überlassen ist, sich mit der Öffentlichkeit zu beschäftigen? Es muss wohl nicht extra hervorgehoben werden, dass diese Aufwärts-Fraktionalisierung von der internen Unterteilung jeder Disziplin zu der Konfiguration der Sozialwissenschaften nur für die

Nachkriegszeit und die USA gilt. In anderen Ländern und zu anderen Zeiten sieht und sah das ganz anders aus.

Zum Abschluss wenden wir uns folgender entscheidender Frage zu: Womit ist die angebliche Affinität der Soziologie zur Öffentlichkeit zu begründen? Wenn der charakteristische Forschungsgegenstand der Politikwissenschaft der Staat ist und ihr Wert der Schutz der politischen Ordnung und der charakteristische Forschungsgegenstand der Wirtschaftswissenschaft die Wirtschaft ist und ihr Wert die Ausweitung des Marktes, dann ist der charakteristische Forschungsgegenstand der Soziologie die Zivilgesellschaft und ihr Wert die Widerstandskraft und Autonomie des Sozialen. Die Soziologie ist mit der Zivilgesellschaft geboren und stirbt mit ihr. Die klassische Soziologie von Weber, Durkheim, Simmel und Pareto kam mit dem Ausbau und der Entwicklung der Gewerkschaften, politischen Parteien, der Volksbildung und der freiwilligen Verbänden am Ende des 19. Jahrhunderts auf, gerade so wie die US-Soziologie inmitten von Reformen und religiösen Organisationen entstand. Mit dem Verschwinden der Zivilgesellschaft wie im Faschismus, Stalinismus oder in Pinochets Chile verschwindet auch die Soziologie, so wie sie mit der Entfaltung der Perestroika in der Sowjetunion oder den Bürger- und Arbeiterverbänden von Südafrikas Anti-Apartheid-Bewegung schnell wieder an der Oberfläche erschien.

Man sollte sich jedoch vor einer naiven und allzu vereinfachenden Kodierung der Disziplinen hüten. Genauso wie jede Disziplin ein vorherrschendes Projekt hat, ist jede auch ein umstrittenes Feld. In der Politikwissenschaft hat die Perestroika-Bewegung die Vormachtstellung der Perspektive der rationalen Wahl in Frage gestellt, genauso wie die Wirtschaftswissenschaft ihre eigenen Dissidenten hat, die behaupten, die Märkte hätten ihre Grenzen erreicht, darunter auch so angesehene Wirtschaftswissenschaftler wie Paul Krugman, Joseph Stiglitz und Amartya Sen sowie die Bewegung für post-autistische Wirtschaftswissenschaft. Häufig greifen die untergeordneten oder abweichenden Bewegungen in beiden dieser Felder Ideen aus der Soziologie auf. Nicht weniger wichtig ist, dass auch die Soziologie selbst ein umstrittenes Feld ist, auf dem sich die Ambiguität der Zivilgesellschaft widerspiegelt, die Vorherrschaften und Segmentierungen, Hegemonien und Ausgrenzungen reproduziert. Die Zivilgesellschaft kann Märkte und Staaten dazu zwingen, demokratisch Rechenschaft abzulegen, aber auch insgeheim bei der Reproduktion von Unterdrückung und Ungleichheit mitwirken, wobei sie das Leid auffängt und den Widerstand zerstreut. Der kritischen Soziologie fällt daher die dringende Aufgabe zu, die Möglichkeiten und Gefahren der Verteidigung der Zivilgesellschaft als Bollwerk gegen Übergriffe von Seiten des Staates und der Wirtschaft zu klären.

Das aufkeimende Interesse an der öffentlichen Soziologie und das unerwartete Abstimmungsergebnis gegen den Irakkrieg lassen in meinen Augen darauf schließen, dass deutlicher wird, was auf dem Spiel steht. In einer Welt, die zur Tyrannei des Marktes und politischem Alleingang des Staates neigt, ist die Zivilgesellschaft gleichzeitig einerseits von der Auslöschung bedroht und andererseits eine wichtige mögliche Bastion gegen sich vertiefende Ungleichheiten und vielfache Bedrohungen für alle Arten von Menschenrechten. Das Interesse der Soziologie am bloßen Erhalt der Zivilgesellschaft (auch mit all ihren Makeln), ganz zu schweigen von ihrer Ausweitung, wird zu einem Interesse der Menschheit – auf lokaler, nationaler und globaler Ebene. Wenn wir unsere Engstirnigkeit überwinden können und unsere besondere Beziehung zu verschiedenen Öffentlichkeiten innerhalb und über Grenzen hinweg erkennen, könnten wir Soziologen immer noch den Dreh- und Angelpunkt schaffen, um den herum sich eine kritische Sozialwissenschaft entwickeln könnte, eine, die auf öffentliche Themen eingeht, während sie gleichzeitig einer professionellen Exzellenz verpflichtet ist.

(Übersetzt von Ina Goertz)

Literatur

- Abbott, Andrew. 2001. *Chaos of Disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bellah, Robert, Richard Madsen, William M. Sullivan, Ann Swidler und Steven Tipton. 1985. *Habits of the Heart: Individualism and Commitment in American Life*. Berkeley, CA: University of California Press. (Dt.: *Gewohnheiten des Herzens: Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft*, übers. von Ingrid Peikert, Bund Verlag, 1987).
- Cole, Stephen (Hrsg.). 2001. *What's Wrong with Sociology?* New Brunswick, NJ: Transaction.
- Coleman, James. 1966. *Equality of Educational Opportunity*. Washington, DC: United States Department of Health, Education and Welfare.
- Ders., 1975. *Trends in School Segregation, 1968-1973*. Washington, DC: Urban Institute.
- Durkheim, Emile. [1893] 1984. *The Division of Labor in Society*. ORT: Free Press. (Dt. *Über soziale Arbeitsteilung*, Suhrkamp)
- Gouldner, Alvin. 1970. *The Coming Crisis of Western Sociology*. Basic Books. London: Heinemann.
- Habermas, Jürgen. 1984. *The Theory of Communicative Action*. 2 Bde. Boston: Beacon Press. (Original: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Suhrkamp, 1981)
- Horowitz, Irving Louis. 1993. *The Decomposition of Sociology*. New York: Oxford University Press.
- Lakatos, Imre. 1978. *The Methodology of Scientific Research Programmes*. Cambridge: Cambridge University Press Lee.

- Lee, Alfred McClung. 1976. „Sociology for Whom?“ *American Sociological Review* 44:925-936
- Lynd, Robert. 1939. *Knowledge for What? The Place of Social Sciences in American Culture*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Mann, Michael. 2003. *Incoherent Empire*. New York: Verso Books. (Dt. *Die ohnmächtige Supermacht*, übers. von Thomas Atzert, Campus Verlag, 2003)
- Milkman, Ruth. 1986. „Women's History and the Sears Case“. *Feminist Studies* 12:375-400.
- Mills, C. Wright. 1959. *The Sociological Imagination*. New York: Oxford University Press. (Dt. *Kritik der soziologischen Denkweise*, Luchterhand 1963).
- Moynihan, Daniel Patrick. 1965. *The Negro Family: The Case for National Action*. United States Department of Labor.
- Mueller, John. 1973. *War, Presidents and Public Opinion*. New York: Wiley.
- Myrdal, Gunnar. 1944. *An American Dilemma: The Negro Problem and Modern Democracy*. New York: Harper & Row.
- Putnam, Robert. 2001. *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Rhoades, Lawrence. 1981. *A History of the American Sociological Association, 1905-1980*. Washington D.C.: American Sociological Association.
- Riesman, David. 1950. *The Lonely Crowd: A Study of the Changing American Character*. Yale University Press. (Dt. *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*, übers. von Renate Rausch, Rowohlt, 1958).
- Skocpol, Theda. 2003. *Diminished Democracy: From Membership to Management in American Civic Life*. Norman: University of Oklahoma press.
- Sorokin, Pitirim. 1956. *Fads and Foibles in Modern Sociology and Related Sciences*. Chicago: Henry Regnery.
- Stacey, Judith. 2004. „Marital Suitors Court Social Science Spin-Sters: The Unwittingly Conservative Effects of Public Sociology“. *Social Problems* 51:131-145.
- Stacey, Judith und Timothy Biblarz. 2001. „(How) Does the Sexual Orientation of Parents Matter?“ *American Sociological Review* 66:159-183.
- Turner, Stephen und Jonathan Turner. 1990. *The Impossible Science: An Institutional Analysis of American Sociology*. Sage Publications.
- Vaughan, Diane. 1996. *The Challenger Launch Decision: Risky Technology, Culture, and Deviance at NASA*. Chicago: University of Chicago Press.
- Dies., 2004. „Public Sociologist by Accident.“ *Social Problems* 51:115-118.
- Wolfe, Alan. 1998. *One Nation, After All*. New York: Viking.